

Unterschätze die Träumer nicht

Igor Kałkowski, Direktor des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften: Die gemeinsame Geschichte Polens und der Ukraine sollte den Kindern beider Nationen, die dieselbe Schule besuchen, bekannt sein. Aber auch auf beiden Seiten der Grenze.

Igor Kałkowski, Lukrecja Jaszewska

Tygodnik Powszechny, 08.11.2024 (<https://www.tygodnikpowszechny.pl/nie-lekcewazyc-marzycieli-188894>)

((Bild der Teilnehmenden der Konferenz „The Future of Central and East European Studies [in the Light of Russia’s War of Aggression Against Ukraine]“, Oktober 2024, Warschau // Foto: Pilecki-Institut))

Lukrecja Jaszewska: Seit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine im Februar 2022 trifft sich die Wissenschaftscommunity und diskutiert über die Situation in der Ukraine, deren historische Bedeutung nicht nur für die Länder Osteuropas, sondern auch für ganz Europa oder sogar im globalen Kontext berücksichtigt wird. Was ist der Zweck solcher Treffen?

Igor Kałkowski: Seit dem Ausbruch der groß angelegten russischen Aggression im Februar 2022 beobachten wir verschiedene wissenschaftliche Initiativen, die u. a. in Form von Konferenzen oder Kongressen durchgeführt werden. „Historians Facing New Challenges in the Context of the Russian War Against Ukraine“ war eine der ersten größeren Konferenzen, die sich der Ukraine widmete und an der Dutzende von Wissenschaftler:innen aus der Ukraine teilnahmen. Sie fand bereits im Frühherbst 2022 in Lublin an der Maria-Curie-Skłodowska-Universität statt. Initiatoren dieser Konferenz waren polnische Institutionen und das Litauische Institut für Geschichte (Lietuvos istorijos institutas) in Vilnius, konzipiert wurde sie von Prof. Alvydas Nikžentaitis.

Unterstützung kam auch vom Deutschen Historischen Institut in Warschau und seinem damaligen Direktor, Prof. Miloš Řežník, der sich für den Dialog mit der Ukraine einsetzt. Diese auf polnisch-litauisch-deutscher Zusammenarbeit gegründete Initiative mündete in den folgenden Jahren in jährlich stattfindenden Kongressen mit Beteiligung von Kolleg:innen aus der Ukraine und Litauen sowie Vertreter:innen des demokratischen Belarus. Der erste dieser Kongresse fand im vergangenen Jahr in Vilnius statt, der jüngste wurde kürzlich in Warschau vom Zentrum für Osteuropastudien der Universität Warschau (Studium Europy Wschodniej Uniwersytetu Warszawskiego) unter dem aussagekräftigen Titel „Historische Gemeinschaft der vier Nationen“ organisiert.

Charakteristisch für solche Veranstaltungen ist die Möglichkeit, einen freundschaftlichen Raum für den Dialog über das gemeinsame Erbe der Länder der „Gemeinschaft der vier Nationen“ zu schaffen, ohne dabei schwierige Themen wie die polnisch-ukrainischen oder polnisch-litauischen Beziehungen zu umschiffen. Ich denke, dass der Dialog zwischen

Historiker:innen aus Polen, der Ukraine, Litauen und vor allem den belarussischen demokratischen Kreisen eine qualitativ neue Entwicklung darstellt, die sich aus der durch den Ausbruch des Krieges in der Ukraine entstandenen Situation ergibt.

Wir treffen uns auf der vom Pilecki-Institut in Warschau veranstalteten Konferenz „The Future of Central and East European Studies [in the Light of Russia’s War of Aggression Against Ukraine]“, zu der auch Historiker:innen aus den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich eingeladen wurden. Welche Schlussfolgerungen haben Sie aus diesem Aufeinandertreffen der verschiedenen akademischen Gemeinschaften gezogen?

Natürlich ist dies in unserer akademischen Gemeinschaft eine neue Qualität des Dialogs. Mit der Einladung bedeutender amerikanischer Historiker wie Prof. Mark Kramer von der Harvard University oder Prof. Igor Lukeš von der Boston University ergab sich die Frage, wie sich das Studium der ukrainischen Geschichte oder im weiteren Sinne der Geschichte Mittel- und Osteuropas für ein breiteres Publikum attraktiv gestalten lässt – nicht nur in der europäischen, sondern auch in der transatlantischen Dimension. Wichtig war es, darüber zu reflektieren, wie sehr die traditionelle, auf Russland fokussierende Osteuropaforschung die westliche Welt – sowohl die amerikanische als auch die westeuropäische – immer noch dominiert.

Ist diese Diskussion unter Historiker:innen der erste Schritt hin zu einer Veränderung des Verständnisses europäischer Geschichte in der westlichen Welt? Während des Panels mit Prof. Mark Kramer, Tetiana Portnova und John Micgiel wurde festgestellt, dass die Zugänglichkeit des Wissens ein wichtiges Element bei dessen Popularisierung darstellt. Nicht immer erreicht historisches Wissen aus der Ukraine den Westen, und wenn doch, dann vermischt mit russischen Sichtweisen. Es mangelt an Übersetzungen moderner Lehrbücher, Forschungs- wie Studienergebnissen, und an den Universitäten dominiert die von russischen Forschenden verfasste Geschichte. Und obwohl es so offensichtlich erscheint, haben die Universitäten sowohl in den USA als auch im Vereinigten Königreich oder in der Ukraine ein Problem mit der Verbreitung der zeitgenössischen historischen Forschung.

Ich bin froh, dass wir auf dieser Konferenz unter anderem ein Panel zu Schulbüchern für den Geschichtsunterricht organisieren konnten. Schulbücher stellen einen Transmissionsriemen dar, der Geschichte verbreitet und nationale sowie regionale Identität in Bezug auf die Makroregionen Europas bilden kann. Das Schulbuchpanel fand mit Vertretern des größten Schulbuchforschungsinstituts der Welt, dem Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut (GEI), statt. Wir konnten dabei gleich mehrere Themen durchdiskutieren.

Zum einen konnten wir erfahren, wie sich der Geschichtsunterricht im schulischen Kontext in der Ukraine seit den 1990er Jahren entwickelt hat, welchen Stellenwert die europäische Geschichte in ukrainischen Schulbüchern hat und wie die ukrainische Geschichte in diesem Zusammenhang dargestellt wird. Das zweite wichtige Thema war, wie Putins Russland die neuesten Schulbücher nutzt, um die Einstellungen und das Bewusstsein der eigenen Gesellschaft zu prägen.

Und welche Schlussfolgerungen haben Sie gezogen?

Zukunftsweisend ist meiner Meinung nach die Vorbereitung einer neuen Art von Schulbüchern, die nicht nur inhaltlich attraktiv und aufschlussreich sind, sondern auch in der

Art und Weise, wie sie präsentiert werden. Wir haben über die Möglichkeit gesprochen, ein transnationales, bilaterales polnisch-ukrainisches Schulbuch zu entwickeln, in dem die gemeinsame Geschichte vielseitig dargestellt werden würde.

Von 2012 bis 2022 waren Sie für die polnische Seite der wissenschaftliche Koordinator der Arbeit an der deutsch-polnischen Geschichtsbuchreihe „Europa – Unsere Geschichte / Europa. Nasza historia“. Können diese Erfahrungen auch hier genutzt werden?

Gewiss können sie das. Diese Schulbuchreihe ist hierfür ein hervorragendes Beispiel. Sie ist inhaltlich und grafisch in der polnischen und der deutschen Sprachfassung identisch. Mit den Erfahrungen, die wir bei der Arbeit daran gesammelt haben, können wir ein ähnlich aufgebautes polnisch-ukrainisches Projekt schaffen. Ich denke, dass die historische Zunft in Polen und der Ukraine im Moment in der Lage ist, ein solches Projekt in die Wege zu leiten. Natürlich bedarf es dazu auch eines guten Willens in politischen Kreisen, aber ich hoffe, dass ein solcher Wille bereits vorhanden ist oder sich bald etablieren wird.

Worauf sollten wir bei der Erstellung eines polnisch-ukrainischen Geschichtsschulbuchs besonders achten? Was ist aus der Sicht der heutigen und künftigen Generationen wichtig? Wie sollten wir die Elemente unserer gemeinsamen, aber auch schwierigen Geschichte darstellen?

Wenn es um die Vermittlung von Geschichte im Schulunterricht geht, ist eine dialogische Erzählung, die auf dem Prinzip der Multiperspektivität beruht, sehr wichtig. Das klingt abstrakt, wenn ein Geschichtsdidaktiker es sagt, aber es lässt sich in sehr konkrete Lösungen umsetzen. Wenn wir uns zum Beispiel auf das deutsch-polnische Schulbuch beziehen, dann werden dort in der Rubrik „Blickwinkel“ Einschätzungen von Historiker:innen, Publizist:innen und *public intellectuals* zitiert, die sich mit demselben Thema befassen, aber unterschiedliche Interpretationen und Bewertungen dazu vorbringen. Dies ermöglicht es sowohl Pol:innen als auch Deutschen, kontroverse Themen so darzustellen, dass sich Schüler:innen und Lehrkräfte fragen können: Warum stellen wir dasselbe Thema auf unterschiedliche Weise dar? Und das ist der Schlüssel zum Lehrprozess, bei dem viele Aspekte der Vergangenheit aufgezeigt werden, um eine Auswahl an Interpretationen zu geben, bei dem der oder die Interessierte nach einem Moment des Nachdenkens diejenige wählen wird, die er oder sie für überzeugend hält. Oder es wird eine eigene Interpretation ausgelotet und diskutiert.

Auch im Falle des polnisch-ukrainischen Schulbuchs, von dem wir träumen, lohnt es sich, den Schüler:innen und Lehrkräften die Frage zu stellen: Warum nimmt die andere Seite dieses Thema anders wahr? Wir werten nicht, wir ideologisieren nicht, wir fragen nicht, wer Recht hat. Vielmehr geht es darum, die Möglichkeiten der Interpretation der Vergangenheit aufzuzeigen. Das ist ein sehr wichtiger Punkt, um auf beiden Seiten Empathie zu wecken, zum Nachdenken anzuregen, sich die Mühe zu machen, herauszufinden, warum andere darüber anders denken. Wir müssen nicht einer Meinung sein, aber wir sollten erkennen, warum wir dieselben historischen Ereignisse unterschiedlich bewerten. Und das ist der Ausgangspunkt für den weiteren Dialog, der nicht unbedingt in einer gemeinsamen Version gipfeln muss. Das Wichtigste ist, dass wir über das Thema überhaupt sprechen.

Ist es also an der Zeit, dass wir uns gegenseitig zuhören?

Ich denke, es ist ein guter Zeitpunkt. Es besteht ein Bedarf und eine Notwendigkeit für einen polnisch-ukrainischen Dialog in vielen Fragen, auch bei historischen Themen. Nehmen wir einmal die Zahl der Einwanderer, die infolge der russischen Aggression gegen die Ukraine nach Polen gekommen sind. Ukrainische Kinder besuchen polnische Schulen und sind im polnischen Bildungssystem gut integriert. Die gemeinsame Geschichte Polens und der Ukraine sollte den Kindern beider Nationen, die dieselbe Schule besuchen, bekannt sein. Aber auch auf beiden Seiten der Grenze.

Sie sind Direktor des Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin und verfügen über eine große Erfahrung beim deutsch-polnischen Dialog, auch im Bereich der Wissensvermittlung über die deutsch-polnischen Beziehungen während des Zweiten Weltkriegs. Das Pilecki-Institut in Berlin hat eine Umfrage durchgeführt, in der die Kenntnisse und Einstellungen der deutschen Öffentlichkeit zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, zum Zweiten Weltkrieg und zur polnischen Geschichte untersucht wurden. Wie kann das Wissen in diesem Bereich verbessert werden?

In Deutschland – sowohl in Westdeutschland seit den 1980er Jahren als auch nach der Wiedervereinigung 1990 – ist die Vergangenheit weitgehend aufgearbeitet worden. D. h., es hat sich ein bestimmtes offizielles Narrativ herausgebildet, mit dem Deutsche selbstkritisch ihre Geschichte – insbesondere die der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – erzählen. Werden dabei Polen und die Beziehungen zu Polen berücksichtigt? Ja, werden sie, aber auf eine sehr oberflächliche Weise. Wissen über die polnische Geschichte und die deutsch-polnischen Beziehungen, nicht nur im 20. Jahrhundert, sondern auch in früheren Epochen, ist in Deutschland sehr wenig verbreitet.

Was ist der Grund dafür?

Das ist ein komplexes Thema. Ich finde, dass das Hauptziel von Einrichtungen wie der Berliner Niederlassung des Pilecki-Instituts oder dem Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin nicht die Abrechnung der Deutschen mit ihrer eigenen Vergangenheit ist, sondern die Verbreitung von Wissen über die polnische Geschichte. Wir versuchen, die Aktivitäten auf unterschiedliche Weise durchzuführen, manchmal mit mehr, manchmal mit weniger Erfolg.

Die Ausarbeitung und Veröffentlichung der vier Bände des Schulbuchs „Europa – Unsere Geschichte“ stellt einen Erfolg dar. Die in letzter Zeit von bestimmten Kreisen in Polen geäußerte Meinung, dieses Lehrbuch sei ein Versuch, eine deutsche Sicht auf unsere gemeinsame Geschichte durchzusetzen, ist lächerlich. Mit einem Augenzwinkern könnte man sagen, dass es eher die Polen waren, die erfolgreich versucht haben, die Deutschen von ihrer Sichtweise zu überzeugen. Gewiss, im Schulbuch finden sich unterschiedliche Sichtweisen, was dem bereits erwähnten Prinzip der Multiperspektivität entspricht.

Laut den Zahlen des letzten Jahres haben Schüler:innen und Lehrkräfte in Deutschland ca. 27.000 Exemplare der deutschsprachigen Version des Schulbuchs erworben. Aber das ist noch nicht alles. Mit unserer deutsch-polnischen Schulbuchreihe geht ein weiteres Entwicklungspotenzial einher. Die Organisation KoKoPol [Kompetenz- und Koordinationszentrum Polnisch], die sich für die Verbreitung der polnischen Sprache in

Deutschland einsetzt, arbeitet derzeit intensiv daran, die polnische Sprachversion des Schulbuchs auch für den Polnischunterricht an deutschen Schulen zu nutzen.

Juliusz Mieroszewski hat einmal gesagt: „Geschichte ist faszinierend, weil das Gleiche nie das Gleiche ist.“ Es wurden und werden Kriege geführt, aber die Umstände ändern sich, und das hat erhebliche Folgen. Wie beurteilen Sie das, was jenseits unserer Ostgrenze geschieht?

Aus europäischer Sicht ist es wichtig, den von der Russischen Föderation im Februar 2022 begonnenen großangelegten Angriffskrieg in der Ukraine nicht als Beginn dieses bewaffneten Konflikts zu sehen, denn er reicht bis ins Jahr 2014 zurück. Historisch gesehen hat der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine eine viel längere Entstehungsgeschichte. Die Herausbildung der modernen ukrainischen Staatlichkeit begann am Ende des Ersten Weltkriegs und trat mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion in ihre entscheidende Phase. Wesentlich ist ferner die Entwicklung der polnischen Haltung gegenüber der Idee der Unabhängigkeit der Ukraine, Litauens und Belarus im 20. Jahrhundert.

Trotz verschiedener Konflikte mit Litauern, Ukrainern und Belarusen in der Zeit von 1918-1939 und den schweren Fehlern der Zweiten [Polnischen] Republik, insbesondere gegenüber den ukrainischen und belarusischen Minderheiten, ist die Revision der polnischen Haltung in der Frage der Unabhängigkeit und territorialen Integrität der Ukraine, Litauens und Belarus auf die Kreise der polnischen unabhängigen Nachkriegsemigration zurückzuführen. Der Kreis der Pariser „Kultura“ spielte dabei eine Schlüsselrolle. Giedroycs und Mieroszewskis visionäres Konzept der sogenannten ULB - d. h. die Unterstützung der Unabhängigkeit und Souveränität der Ukraine, Litauens und Belarus bei gleichzeitigem Verzicht auf polnische Ansprüche auf die ehemaligen Ostgebiete der Zweiten Republik – wurde seit den 1990er Jahren zur Grundlage der heutigen polnischen Außenpolitik in Mittel- und Osteuropa.

Dieses Thema haben wir auch auf unserer Konferenz in Warschau aufgegriffen. Unter anderem konnten wir die Rolle der polnischen und ukrainischen Emigrationskreise der Nachkriegszeit beim Dialog und bei der Entwicklung von Konzepten, die nach 1989 zum Tragen kamen, diskutieren. Es sei daran erinnert, dass der Kreis der Pariser „Kultura“ nicht sehr groß war. Doch es waren genau diese Träumer, die mit diesem Zentrum verbunden waren – die Träumer, die eine neue Ordnung in Europa prophezeiten, die in der Zeit des Kalten Krieges unmöglich zu verwirklichen schien – und sie sollten Recht behalten. Überdies gewinnt das ULB-Konzept wieder an Bedeutung, insbesondere im Zusammenhang mit der russischen Invasion in der Ukraine seit 2014. Wie man sieht, können Visionen, die von Träumern ausgehen, nicht ignoriert werden ...

Welche Forschungsperspektiven haben sich für die Gemeinschaft der Historiker:innen im Kontext von Polen und der Ukraine in der aktuellen Situation ergeben?

Im Rahmen der Konferenz haben wir unseren Gästen u. a. aus der Ukraine, den USA oder Deutschland dargelegt, wie der Kreis der polnischen Intellektuellen zu einem wichtigen Bindeglied im Dialog über die Vergangenheit und Zukunft Mittel- und Osteuropas werden konnte. Interessanterweise wurde auf der Konferenz auch über die Neubestimmung der Rolle Deutschlands in unserem Teil Europas im Zusammenhang mit der Invasion Russlands in die Ukraine reflektiert. Denn es besteht die Chance, dass das heutige Deutschland ein in nachhaltiger Weise verlässlicher Verbündeter bei der Unterstützung der Unabhängigkeit der

ULB-Länder wird. Wenn es nur seine nach dem Februar 2022 begonnene Außenpolitik fortsetzt ...

Pläne, eine mehrere Tausend Mann starke Bundeswehrbrigade dauerhaft auf litauischem Boden zu stationieren, könnten auch den Interessen Polens entgegenkommen und seine Sicherheit stärken. Die Neuausrichtung der deutschen Außenpolitik gegenüber der Russischen Föderation untergräbt das stereotype Bild von Deutschland als mitteleuropäische Macht, die über die „Pufferzone“ hinweg, die Polen und die ULB-Staaten umfasst, den Schulterchluss mit Russland sucht. Wir müssen daher der neu entstehenden Situation entsprechend handeln, oft gegen traditionelle Vorurteile und Ängste, damit diese Chance nicht vertan wird. Dazu braucht es mehr Offenheit auf beiden Seiten, mehr Vertrauen, mehr Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschland, zur solidarischen Kooperation mit den ULB-Staaten.

Igor Kąkolewski - Historiker und Didaktiker. Absolvent des Instituts für Geschichte an der Universität Warschau und dessen wissenschaftlicher Mitarbeiter (1992–2005). Von 2005 bis 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Von 2008 bis 2014 Mitglied des Expertenteams zur Vorbereitung der Dauerausstellung am Museum der Geschichte der polnischen Juden (Polin) in Warschau. Von 2010 bis 2013 Leiter einer Expertengruppe zur Vorbereitung der Dauerausstellung des Museums zur Geschichte Polens in Warschau. Seit 2011 außerordentlicher Professor an der Ermländisch-Masurischen Universität in Olsztyn/Allenstein. Von 2012 bis 2022 wissenschaftlicher Projektleiter (polnische Projektseite) des deutsch-polnischen Geschichtsschulbuches „Europa – Unsere Geschichte / Europa. Nasza historia“. Seit 2014 arbeitete er als stellvertretender Direktor und wurde im September 2018 Direktor des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Seit September 2022 ist er für eine zweite Amtszeit in dieser Position tätig.

Aus dem Polnischen von Jakub K. Sawicki, Mitarbeit von Zenek Lubitz und Marcin Wiatr